

2. Wertrationalität und Herausbildung eines Gegenmodells

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, woher der Impuls für das Wirtschaftsmodell der Solidarischen Landwirtschaft ursprünglich kommt und wie dieses Gegenmodell zur kapitalistischen Marktwirtschaft moralisch gestützt wird. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass die wertrationale Weltanschauung der Akteure eine impulsgebende und stützende Rolle spielt. Ihr Ausgangspunkt lässt sich bis zu den Pionieren zurückverfolgen, die ihr ökonomisches Handeln insbesondere von der Anthroposophie Rudolf Steiners ableiten. Daher wird zuerst auf die Pioniere eingegangen und anschließend werden die aktuellen Motive der heutigen Mitglieder dargestellt. In der Gegenüberstellung wird abgewogen, inwieweit sich bereits die auf Max Weber zurückgehende These – wonach die Veränderung eines Wirtschaftssystems von außen durch eine Religion bzw. eine neue Weltanschauung angestoßen werden muss, sich das System mit der Zeit aber davon zu lösen beginnt und ohne die wertrationale Begründung weiterexistiert – im Rahmen der relativ kurzen Zeitspanne und raschen Verbreitung der Solidarischen Landwirtschaft abzeichnet. Vorrangig geht es aber darum, zu zeigen, welche Rationalität dem Modell zugrunde liegt und in welche modellbildenden Strukturelemente sie mündet.

2.1. Die Pioniere und der Impuls aus der Anthroposophie

Die Entstehungsgeschichte der Solidarischen Landwirtschaft ist eng verbunden mit einigen Initiatoren und ihren Höfen, auf denen sie ihre Ideen umsetzten, erprobten und weiterentwickelten, sowie mit ihren Publikationen. Inspiration fanden sie bei Denkern, die für die Entwicklung neuer Wirtschafts- und Lebenskonzepte eine spirituelle Dimension in ihre Überlegungen miteinbezogen und daraus neue Handlungsempfehlungen ableiteten. Die Pioniere verweisen auf Rudolf Steiner (1861–1925) und Ernst Friedrich Schumacher (1911–1977) als Ideengeber (Henderson, van En 2007: XIV). Von dem Ökonomen Schumacher übernehmen sie den Anspruch, kleinräumig, lokal zu produzieren (McFadden 2003: 2), von Steiner übernehmen sie vielschichtige ideelle wie praktische Anweisungen. Eine Schlüsselrolle kommt dabei Trauger Groh (1932–2016) zu, der in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren maßgeblich damit befasst war, Ideen von Rudolf Steiner auf

einem Hof in Deutschland umzusetzen, der bis heute besteht⁵. Mitte der 1980er-Jahre übersiedelte Groh in die USA, wo er seine Vision weiter praktisch vorantrieb und wo gemeinsam mit Mitstreitern die Bezeichnung „Community Supported Agriculture“ (CSA) gewählt wurde. Obwohl das Konzept vorerst nur in den USA Verbreitung fand, blieb der Kontakt nach Deutschland bestehen. Nach der Gründung des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft (2011) wird das Konzept auch in Deutschland unter der Bezeichnung „Solidarische Landwirtschaft“ wieder verstärkt aufgegriffen. Seine Leitgedanken veröffentlichte Trauger Groh in dem zentralen Werk „Farms of Tomorrow“, das 1990 erstmals mit Unterstützung von Steven McFadden erschien und mehrere Erweiterungen erfuhr (Groh, McFadden 2000). 2013 erschien es unter dem Titel „Höfe der Zukunft“ auch auf Deutsch; ergänzt um einen Betrag von Wolfgang Stränz, einem Mitwirkenden auf dem Pionierhof in Deutschland (Groh, McFadden, Stränz et al. 2013). Von Trauger Groh und Wolfgang Stränz stammen die ausführlichsten schriftlichen Herleitungen des Konzepts von der Anthroposophie, aber auch Robyn van En, Begründerin einer CSA in den USA, verfasste mit „Sharing the Harvest“ ein erstes wichtiges Handbuch, das sich punktuell auf Steiner bezieht (vgl. Henderson, van En 2007). Alle CSA-Farmer der ersten Stunde waren mit der Anthroposophie Steiners vertraut, sie kamen entweder schon als Waldorf-Schüler damit in Berührung (wie Trauger Groh) oder lernten sie später über Kollegen kennen (wie Robyn van En).

Das Werk Rudolf Steiners ist nicht leicht zu interpretieren, kann aber als religiöser Synkretismus bezeichnet werden (Toncheva 2013). Steiner greift Ideen östlicher und europäischer Religionen sowie aus den Naturwissenschaften auf (allen voran die Evolutionstheorie) und führt sie zu einer spirituellen Weltanschauung zusammen, die ohne einen bestimmten Gott auskommt – eine Anthroposophie. Damit reagiert er auf ein Vakuum, das durch Aufklärung und Glaubensverlust entsteht, und stellt dieser Orientierungslosigkeit ein insofern zeitgemäßes Deutungsangebot entgegen, als er eine Fusion von Wissenschaft und Glaubenssystem ohne Gottesbild vornimmt. Dieser Versuch stößt bis heute auf viel Widerstreit und Polarisierung. Die Anthroposophie ist keine anerkannte Religionsgemeinschaft und sie wird auch nicht – wie von Steiner intendiert – als Geisteswissenschaft akzeptiert. Da sich die Rezeption Steiners in unkritische Anhänger und polemische Kritiker spaltet, gibt es auch kaum neutrale Erläuterungen oder Einordnungsversuche hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Bedeutung. Einen Überblick über die religiösen Versatzstücke und die Akasha-Chronik als zentrale Erzählung der kosmischen Evolution und menschlichen Entwicklung

5 Siehe: www.buschberghof.de.

bietet Svetoslava Toncheva (2013); Heiner Ullrich (2011) beschreibt das Menschenbild Steiners und die Implikationen für die von ihm ausgeführten Handlungsfelder (wie Bildung und Landwirtschaft). Für das Verständnis der spirituellen Anknüpfungspunkte in den Texten der Pioniere muss man wissen, dass sie von einem ganzheitlichen Weltbild ausgehen, einer Verbundenheit von Mensch, Natur und Kosmos. Steiner wird deshalb auch wegen seiner Grenzenlosigkeit kritisiert. Jedenfalls greift er, um die Zusammenhänge zu deuten oder zu rechtfertigen, unter anderem auf eine Zahlenmystik zurück (beispielsweise die Dreigliedrigkeit des sozialen Organismus oder die fünf Epochen der Weltchronik). Sie wird im Folgenden insofern wichtig, als sie von den Pionieren aufgegriffen wird. Dabei wird punktuell auf die Texte Steiners selbst zurückgegriffen, nämlich dort, wo es für ein Verständnis der Herleitung des Wirtschaftsmodells dienlich ist. Darüber hinaus soll aus der Kontextualisierung deutlich werden, dass Rudolf Steiner ein umfassendes Weltbild und Orientierung für einen konkreten Lebensstil anbietet, weswegen er für die Bewegung mehr Impulse bietet als Ernst Friedrich Schumacher, dessen vom Buddhismus inspirierte Ausführungen auf einer abstrakteren, volkswirtschaftlichen Ebene bleiben (vgl. Schumacher 1974, 2001).

Für die Analyse ist als Erstes festzustellen, dass Trauger Groh über die Herangehensweise sagt, dass zuerst die spirituellen Fragen zu klären seien, und dann die ökonomischen zu folgen haben, um die spirituellen Intentionen verwirklichen zu können. Aufgrund dieser Priorisierung können wir sicher sein, dass spirituelle Motive eine handfeste Rolle für die Herausbildung des Wirtschaftsmodells spielen. Groh formuliert seine spirituellen Fragen direkt in Hinblick auf die Landwirtschaft – er fragt nach den richtigen Pflanzen, Tieren und Geräten etc. Der Zusammenhang mit dem spirituellen Gehalt dieser Fragen ist nur ersichtlich, wenn man bedenkt, dass Groh von einem holistischen Weltbild ausgeht, in dem Mensch, Natur und spirituelle Welt eine Einheit bilden. In der anthroposophischen Weltsicht ist alles mit allem verbunden, und die Ebenen beeinflussen einander gegenseitig. Daher kann Groh erklären:

„Spirituelle Fragen ergeben sich aus unserem Naturempfinden, aus unserem Verständnis für den Hoforganismus, aus den Konzepten die sich auf Grund dieses Empfindens und Verstehens ergeben. Solche Fragen hängen zusammen mit unseren persönlichen Fähigkeiten und Erziehung. Daraus ergibt sich die Art und Weise, wie wir unsere Konzepte auf die Bewirtschaftung des Hofes übertragen. Wie kommen wir zu einer für unsere Böden passenden, ausgewogenen Fruchtfolge? Wie viele und welche Arten von Tieren müssen wir haben, um die Fruchtbarkeit des Bodens zu gewährleisten? (...) Welche Geräte und Maschinen brauchen wir für unsere Vorhaben? (...) Diese Fragen entstehen alle aus unserer

persönlichen Einsicht, es sind spirituelle Fragen. Auf diesem Gebiet müssen wir völlige Freiheit haben.

Wenn wir diese spirituellen Fragen beantwortet haben, wenden wir uns der wirtschaftlichen Seite zu, um diese spirituellen Intentionen und deren Folgen zu verwirklichen. Auf wirtschaftlichem Gebiet stellen wir uns die Frage, wie wir unsere Ideale möglichst effektiv verwirklichen können, mit dem geringsten Einsatz von Arbeit und Material“ (Groh 2013: 50).

Trauger Groh referiert die spirituellen Begründungen nicht weiter, sondern konzentriert sich auf die Anwendungsseite in der Landwirtschaft. Das ist möglich, weil er direkt auf Rudolf Steiner verweisen kann, der neben seinem spirituellen Deutungsangebot auch entsprechende Handlungsanleitungen hinterließ, in denen sein weltanschaulicher Anspruch bereits aufgeht. Für die Landwirtschaft ist das der von Steiner gehaltene Kursus (Steiner 1999 [1925]), aus dem die biologisch-dynamische Landwirtschaft hervorging, die heute unter der Bezeichnung „Demeter“ firmiert und als Verband organisiert ist. Die Methoden der biodynamischen Landwirtschaft werden von den Protagonisten aufgegriffen und durch weitere Anregungen Steiners hinsichtlich wirtschaftlicher und sozialer Fragen bzw. den rechten Umgang damit ergänzt. Die Anweisungen für das ökonomische Handeln sind nicht ganz so konkret beschrieben wie jene für die Landwirtschaft, sie sind aber in ihren Grundzügen soweit von Steiner vorformuliert, dass nur wenige Gedankenschritte notwendig waren, um konkrete Umsetzungsfelder davon abzuleiten. Zum namensgebenden Stichwort wurde die Assoziation, weil Steiner die Lösung der ökonomischen Frage um den von ihm sogenannten „sozialen Organismus“ aufbaut, dessen Mitglieder wiederum aufgrund ihrer spirituellen Einstellung als Gemeinschaft assoziativ handeln. Die assoziative Ökonomie geht daher indirekt auf Steiner zurück und spielt für die Entwicklung der Idee einer gemeinschaftsgetragenen Landwirtschaft (community supported) eine zentrale Rolle.

Groh stützt seine Erläuterungen also auf zwei Erklärungsstränge, die aus der Anthroposophie kommen: auf die biodynamische Landwirtschaft mit einem direkten Verweis auf Steiners Kursus (Groh 2013: 25) und auf das assoziative Wirtschaften. Für die assoziative Wirtschaftsweise verweist Groh auf Gary Lamb, der sich theoretisch mit der Herausarbeitung des Begriffs und der Leitlinien befasst (Lamb 2013), und er gibt selbst an mehreren Stellen Hinweise, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen und welche Realisierungsmöglichkeiten in der CSA dafür gefunden wurden. Lambs Hinweise versteht man wiederum nur, wenn man Rudolf Steiners Konzept der Dreigliedrigkeit des sozialen Organismus kennt – ein grundlegender Teil seiner Ausführungen, der häufig von alternativen Initiativen als legiti-

mierender Bezugspunkt herausgegriffen wird⁶. Die drei Bereiche benennt Lamb mit: 1. Geistesleben, 2. Rechtsleben und 3. Wirtschaftsleben. Zum Geistesleben zählt er Bildung, Wissenschaft, Religion und Kultur, zum Rechtsleben Gesetze, Regeln und Vereinbarungen der Gesellschaft, und zum Wirtschaftsleben die Produktion, den Handel und Konsum von Waren und Dienstleistungen (vgl. Lamb 2008; 2013: 36–48). Steiner nimmt die soziale Dreigliedrigkeit als implizit gegebene Gesellschaftsordnung an, er geht aber nicht davon aus, dass sie immer explizit erfüllt ist. Vielmehr zeigt er auf, dass in vielen Gesellschaftsbereichen Disharmonie herrscht – beispielsweise zwischen „den Impulsen der Produzenten und den Bedürfnissen der Konsumenten“ (Steiner 2011 [1921]: 91). Im Bild des Organismus spricht Steiner dann von einem kranken Organismus; demgegenüber sind in einem gesunden Organismus die drei Bereiche ausbalanciert (Steiner 2011: 112, 116). Die soziale Dreigliedrigkeit beinhaltet also ein normatives Moment, sie ist als Leitbild einer Gesellschaftsentwicklung zu verstehen und dementsprechend wird sie als Schablone für das ökonomische Handeln angelegt. Als Handlungsorientierung dienen Werte, die den jeweiligen Bereichen zugeordnet werden: Für das Geistesleben ist die Freiheit der bestimmende Wert, für das Rechtsleben die Gleichheit und für das Wirtschaftsleben der Altruismus. Von diesen Wertzuschreibungen leiten anthroposophisch inspirierte Unternehmer eine Unternehmensphilosophie ab, die Selbstverwaltung und Gemeinschaftsorientierung kombiniert (Lamb 2008: 64). Sie sprechen sich für freie Unternehmen aus, die weder staatlich gelenkt werden noch wettbewerbsorientiert am Markt agieren, stattdessen suchen sie einen dritten Weg, der aber keinem einheitlichen Schema folgt, sondern individuell von der jeweiligen Wirtschaftsgemeinschaft ausgestaltet wird.

Die Bezüge zu den drei Bereichen und den Werten Freiheit, Gleichheit und Altruismus sind in Trauger Grohs Text erkennbar, er beschreibt sie aber mehr verschränkt, so wie sie im Konzept der CSA ineinandergreifen. Als Voraussetzungen sind für ihn wichtig, dass Land kein Eigentum sein soll, sondern dass es gemeinschaftlich verwaltet werden soll, und dass der Beruf des Landwirts nicht mehr darauf gerichtet sein soll, Gewinn zu erwirtschaf-

6 „Examples of founders or activists in various fields influenced by Steiner’s philosophical and social ideals are Trauger Groh and community supported agriculture, Robert Swann and community land trusts, the Triodos Bank and ethical banking, the RSF Social Finance and community investment, Christoph Meier and fair trade, Christian Gelleri and complementary currencies, C. Otto Scharmer and organizational development, Claus Sproll and the Green Party, Gary Lamb and educational freedom and school choice, Paul Scharff and Gerald Karnow and medical freedom, and the Fellowship Community and Camphill Villages and communities for the elderly and people with special needs“ (Lamb 2008: 44).

ten, sondern darauf, die Bedürfnisse der Menschen und das Wohlergehen des Hofes zu erfüllen. Daran schließt die Sichtweise an, dass nicht die Arbeit bezahlt werden soll, sondern der Unterhalt des Bauern und seiner Familie finanziert werden soll. Er grenzt sich von einer Marktwirtschaft ab, die von Eigeninteressen getrieben ist und Land als Ware behandelt, und stellt ihr eine assoziative Wirtschaft gegenüber, die altruistisch durch die Bedürfnisse der Menschen motiviert ist und mit ihnen als gleichwertige Partner interagiert.

„In einer assoziativen Wirtschaft assoziieren wir uns mit unseren Partnern – die tätigen Bauern untereinander, die tätigen Bauern mit allen Mitgliederhaushalten, Hofgemeinschaften mit anderen Hofgemeinschaften. Unser Hauptbestreben besteht darin, die wirklichen Bedürfnisse unserer Partner kennenzulernen und Weg zu finden, wie wir ihnen am besten entgegenkommen können. Das bedeutet, dass Eigeninteressen nicht die treibende Kraft unseres Wirtschaftens sind, sondern dass wir durch die Bedürfnisse unserer Partner zu unseren wirtschaftlichen Handlungen motiviert werden. Wir glauben und vertrauen darauf, dass dies zu dem größten Wohlergehen aller Beteiligten führt.

Assoziatives Wirtschaften steht in vollkommenem Gegensatz zur Ideologie der Marktwirtschaft, wie sie heute als Allheilmittel für die Leiden der Menschheit angepriesen wird. Indem wir assoziative Verfahren in der Gemeinschaftshofbewegung entwickeln, führen wir ein neues wichtiges und notwendiges Element in die gesamte Wirtschaft ein“ (Groh 2013: 47).

Praktisch stehen die CSA-Farmer vor der Herausforderung, dass sie einen ausreichenden Lebensunterhalt für die Bauern erwirtschaften müssen, gleichzeitig müssen sie die Einkommenssituation der Mitglieder berücksichtigen. Um den Bauern bzw. der Produktionsgemeinschaft die gewünschte Freiheit, eine Landwirtschaft in ihrem Sinne betreiben zu können, zu verschaffen, müssen sie das Finanzierungsproblem lösen und geeignete soziale Vereinbarungen treffen. Zur Lösung dieses Problems soll das für die Produktion benötigte Budget direkt und möglichst im Voraus von den Mitgliederhaushalten eingehoben werden. Darin besteht die Grundidee der Produzenten-Konsumenten-Partnerschaft.

„In einigen Gemeinschaftshöfen finanzieren die Mitgliedshaushalte einen Teil des Budgets aus ihren Haushaltseinkommen. Der Lebensunterhalt derjenigen, die hauptsächlich auf dem Hof arbeiten und die sonst kein Einkommen haben, wird durch die Einkommen der anderen Mitglieder finanziert. Das bedeutet, dass die Familie des Bauern nicht gezwungen ist, Gewinne zu machen, um leben zu können, der Bauer muss auch nicht als Lohnempfänger für andere arbeiten. Damit wird er in eine Lage versetzt, aus der er nun nach geistigen Gesichtspunkten seine Arbeit dem Wohlergehen des Hofes und der Mitglieder der Gemeinschaft widmen kann. Außerdem können alle anderen Mitglieder der Gemeinschaft gelegentlich oder regelmäßig kommen, um für den Hof und die Ge-

meinschaft zu arbeiten, was nicht nur Arbeitsleistung für den Hof und die Gemeinschaft bedeutet, sondern ihnen auch das Erlebnis verschafft, in der Natur arbeiten zu können und damit ein tiefes Verständnis für die Natur und für sich selbst zu gewinnen“ (ebd.: 32).

„Menschen können sich verbinden, um gemeinsam ihre Rechte und ihre Verantwortung wahrzunehmen und auf diese Weise einen richtigen Hoforganismus schaffen, um den sie sich gemeinsam kümmern und dessen Betriebskosten sie gemeinsam tragen. Dies kann eine theoretische Grundlage für Gemeinschaftshöfe sein, wo jene gegebene Gemeinschaft sich selbst durch Landwirtschaft unterhält“ (ebd.: 33).

Aus der Beschreibung wird die Motivation für die Partnerschaft ersichtlich – durch den Zusammenschluss von Produzenten und Konsumenten zu einer Gemeinschaft wird eine Bewirtschaftungsweise ermöglicht, die (im Gegensatz zur konventionellen Wirtschaftsweise) dem Hoforganismus und dem Wohlergehen der Menschen dienlich und somit als richtig erachtet wird. Darüber hinaus beinhaltet die Erläuterung einen starken moralischen Appell: Die Menschen haben in der Darstellung nicht nur ein Recht sich zu verbinden, sie haben auch eine Verpflichtung dazu. Diese ergibt sich aus der persönlichen Einsicht des Anthroposophen; aus seiner Geisteshaltung ergibt sich eine Freiheit zur selbst gewählten Mitverantwortung für die gesellschaftliche Entwicklung und dafür, den sozialen und natürlichen Organismus ins Gleichgewicht zu bringen. Mit dem spirituell motivierten Zugang skizziert Tauger Groh die Wirtschaftsweise auf einer prinzipiellen Ebene, die die Akteure stark in ihre Pflicht nimmt, und hier erschließt sich auch der Name gemeinschaftsgetragene (community supported) Landwirtschaft. In diesem Verständnis wird die Wirtschaftsweise tatsächlich nur durch die Gemeinschaft ermöglicht.

Typisch für die Herangehensweise der Begründer ist auch, dass sie generell stark auf der Prinzipienebene bleiben und die einzelnen Umsetzungsmaßnahmen nicht vordefinieren. Trauger Groh legt nicht bestimmte Rechtsformen fest, spricht nicht von Jahresverträgen oder Bieterunden als die optimale Lösung, sondern er bleibt bei sozialen Vereinbarungen als allgemeine Formulierung. In dieser Offenheit und dem Glauben daran, dass die jeweils passende Lösung in der und durch die Gemeinschaft und ihre Individuen gefunden wird, besteht ein ganz wesentliches Erfolgsmoment der Wirtschaftsform. Der Vorteil besteht darin, dass im Handeln mehr Flexibilität besteht und jene ökonomischen Handlungen weggelassen werden können, die negativ mit Krankheitssymptomen konnotiert sind (z.B. die durchrationalisierte Massenproduktion). Stattdessen ist die Gemeinschaft gefordert, positive Lösungen zu finden. Die Übertragung der Lösungsfindung, das Sich-Verlassen auf die kollektive und ökonomische Intelligenz, wird be-

sonders deutlich, wenn man das Zustandekommen der Kostenbeiträge betrachtet. Grundsätzlich orientieren sich die Betriebe an den tatsächlichen Produktionskosten; die daraus resultierenden Beträge werden den Mitgliedern aber nicht immer fix vorgeschrieben, sondern häufig wird ihnen ein Bieterverfahren (siehe Kapitel 3.2.1) angeboten, bei dem es einen individuellen Spielraum gibt und jeder selbst einschätzen kann, wie viel er geben kann.

Die Begründung, warum diese Vorgangsweise zu favorisieren ist und warum sie funktioniert, findet man am besten bei Steiner selbst, wo er über die Preisbildung nachdenkt: Er geht von der Kritik an der Preisbildung am Markt und an der Bevorzugung statistischer Verfahren aus (weil diese die Komplexität und Mannigfaltigkeit der Einflussfaktoren nicht abbilden würden (Steiner 2011: 97)) und stellt dem eine alternative Vorgangsweise gegenüber, nämlich die Bildung des gerechten Preises dem Zusammenwirken der sozialen Gruppe zu übertragen.

„Niemals kann der Einzelne ein bündiges Urteil, auch nicht durch Statistik darüber gewinnen, wie die Wirtschaft laufen soll, sondern nur durch Verständigung, sagen wir, von Konsumenten und Produzenten, die sich in Gesellschaften vereinigen, wodurch der eine dem anderen sagt, was für Bedürfnisse vorliegen, der andere dem einen das, was die Produktion als Möglichkeit hat“ (ebd.: 101).

„Nicht darum handelt es sich, anzugeben, wie Institutionen sein sollen, damit das sozial Richtige geschehe, sondern darum handelt es sich, die Menschen in eine solche soziale Verbindung zu bringen, dass aus dem Zusammenwirken der Menschen die allmähliche Lösung der sozialen Frage entstehe“ (ebd.: 109).

„Und so wird auch, wenn die Assoziationen in der richtigen Weise wirken, ohne dass man dogmatisch vorausnimmt, so oder so muss der gerechte Preis sein, dieser Preis durch das assoziative Wirken entstehen“ (ebd.: 112).

Steiner liefert damit die Grundlage, den üblichen Bezugsrahmen komplett neu zu denken⁷. Die leitende Verfahrensweise ist nicht mehr das mathematische Verfahren, wie es seit der Herausbildung der Kostenrechnung als dominantes Verfahren für eine möglichst exakte Preiskalkulation herangezogen wird, sondern ein soziales Verfahren, bei dem der Wert einer Ware im Dialog ermittelt wird. Der neue Bezugsrahmen ist die soziale Gruppe, und deswegen sind die Einbettung ein logischer Schritt und die Mitbestimmungsmöglichkeiten Voraussetzung für das Wirtschaftsmodell. Die dialogische (assoziative) Preisbildung führt dazu, dass es keinen einheitlichen Preis geben muss, und so wird es auch nachvollziehbar, dass man auf die Idee kommen kann, Jahrespauschalen zu vereinbaren – unabhängig davon, wie viel tat-

7 Zur Preisbildung als Resultat sozialer und politischer Kraftverhältnisse statt individueller Präferenzen vgl. Beckert 2011.

sächlich wachsen wird. Im Rahmen der Solidarischen Landwirtschaft gibt es kein strenges Preisäquivalent mehr, da das künftige Ernteausmaß unbekannt ist und im Vorhinein kein Kilopreis festgelegt werden kann. Außerdem wird den Konsumenten im Rahmen von Bierrunden ermöglicht, einen Betrag nach individueller Möglichkeit und Einschätzung zu geben. Das heißt – und das ist ein ganz wesentlicher Punkt: In der Solidarischen Landwirtschaft wird mit Ungewissheit ganz anders umgegangen. Es wird nicht versucht, sie mittels Kennzahlen und Berechnung in den Griff zu bekommen, sondern mittels Gemeinschaft und Aushandeln. Steiner bietet damit eine Art Kompensation jener Probleme an, die aus einer einseitigen Rationalisierung hervorgingen. Er behauptet nicht, dass alle Preisbildung von vorneher ein schlecht sei, er dreht aber die Priorisierung um.

„Für das Wirtschaftsleben handelt es sich darum, dass das Erkennungszeichen des Profits abgelöst werde durch das Wirken von Personen, die in dem Wirtschaftskreislauf mit der Aufgabe eingeschaltet werden, die Vermittlung zwischen Konsum und Produktion in vernunftmäßiger Weise zu besorgen, so dass der Zufall des Marktes wegfällt“ (ebd.: 189).

Damit bietet Steiner einen neuen Bezugsrahmen, der es ermöglicht, über eingefahrene Muster hinauszudenken und in den man neue Handlungsmuster weltanschaulich verankern kann. Hierin besteht der Impuls für eine innovative Lösung, die in der Praxis von den Akteuren fertig ausdefiniert wird.

Die Handlungsorientierung, der die Akteure bei der Ausformulierung des Wirtschaftsmodells folgen, lässt sich mit der Unterscheidung zwischen Wert- und Zweckrationalität näher beschreiben. Die Akteure orientieren sich an dem, was ihnen als „Pflicht, Würde, Schönheit, religiöse Weisung, Pietät“ (Weber 2009: 12) erscheint, und sie agieren nicht „auf der Basis streng rechnerischen Kalküls rationalisiert, planvoll und nüchtern auf den erstrebten wirtschaftlichen Erfolg ausgerichtet“ (Weber 1988: 61). Sie handeln also wertrational, nicht zweckrational. Als Orientierung dient ihnen der Altruismus und nicht das Profitstreben. An dieser Stelle findet eine Veränderung der Ausrichtung der ökonomischen Handlungsorientierung statt. Während Max Weber in der Empirie zahlreiche Belege für die Rationalisierung der Handlungsorientierung findet, finden wir bei der Solidarischen Landwirtschaft Belege für den gegenläufigen Trend: für Entrationalisierung.

Die Entrationalisierung lässt sich an verschiedenen Punkten festmachen. Erstens nimmt Rudolf Steiner die Rationalisierung zurück, weil er weniger rational argumentiert und weite Strecken seiner Anthroposophie auf mystischen Elementen aufbaut. Er benutzt symbolische Formen und Analogien, wie wir sie beispielsweise in Form der Zahlensymbolik des Dreigliedri-

gen Organismus kennengelernt haben. In diesem Sinne sind seine Erklärungen irrational, sie gehören einer spirituellen, irrationalen Welt an. Zweitens hinterfragt er die Berechenbarkeit und nimmt die Bedeutung der rationalen Kalkulation zurück. Stattdessen schreibt er die Entscheidungskompetenz der „sozialen Intelligenz“ der Gruppe zu. Seine Handlungsempfehlungen werden von den Akteuren so gelesen, dass die Berechnung der Produktionskosten auf Basis mathematischer Verfahren oder mit dem Einsatz von Computertechnologie als Hilfsmittel nicht ausgeschlossen wird; die Entscheidungen über die Festsetzung der Kosten werden aber von der sozialen Gruppe getroffen.

Max Weber umschreibt den Prozess der fortschreitenden Rationalisierung und den damit einhergehenden Bedeutungsverlust des Magischen und der Religion als Entzauberung der Welt (Weber 1988: 95; vgl. dazu Schluchter 2009). Dabei verwendet Weber den Begriff der Entzauberung in zweifacher Weise. In einem weiteren Sinne meint er das fortwährende Zurückdrängen magischer Elemente im Zuge der Rationalisierung, die alle großen Weltreligionen betrifft, und in einem engeren Sinn die Durchdringung aller Lebensbereiche mit einem instrumentellen, technisch-wissenschaftlichen Rationalismus, der für die okzidentale Kultur typisch ist und dem letztlich auch die Religion unterliegt (Guttandin 1998: 145). In dieser Terminologie Max Webers kann man das anthroposophische Weltbild Rudolf Steiners als Wiederverzauberung einer durch Rationalisierung entzauberten Welt bezeichnen. Die Orientierungspunkte, die Steiner dafür anbietet, beinhalten wieder mystische Elemente und eine Zurücknahme der instrumentellen, mathematisch-planvollen Lebensführung.

Die Irrationalität der wiederverzauberten Weltanschauung ist für diese Arbeit von besonderem Interesse, weil sie die Kreativität freisetzt, eine neue Wirtschaftspraxis zu initiieren. Sie vermag neue Zusammenhänge im Denken herzustellen. Die neuen Denksammenhänge und das damit verbundene Erneuerungspotential werden im Sinne Max Webers von einem neuen Glaubenssystem von außen angestoßen. Dieses Glaubenssystem verspricht die Widersprüche der vorherrschenden Praxis zu lösen und damit die unerträglich gewordenen Spannungen zu lindern. Die Begründung gelingt auf Basis irrationaler Argumentationen, die an mystische Elemente anschließt. Diese Wiederverzauberung hat zumindest zwei Effekte: Einerseits muss man nicht alles rational begründen und kann mit mythischen Behauptungen Widersprüche leichter überbrücken. Andererseits verschiebt Steiner die Verantwortung von der Kalkulation wieder zurück zum Menschen. Der Mensch muss seine Eigenverantwortung wahrnehmen und kann sich nicht mehr hinter Zahlen verstecken. Da ihm der Glaube Werte wie Altruismus vorschreibt, bekommt die Anwendung der irrationalen Lösung eine wertratio-

nale Ausrichtung, und da die Einhaltung auch Linderung der inneren Widersprüche und Seelenheil verspricht, ist der Gläubige motiviert und bereit dazu. Bevor auf die Kausalität, die zum heute praktizierten Modell besteht, eingegangen wird, soll die Wahlverwandtschaft zwischen anthroposophischer Geisteshaltung und der Wirtschaftsweise der Solidarischen Landwirtschaft zusammengefasst werden.

2.2. Wahlverwandtschaft zwischen Anthroposophie und Solidarischer Landwirtschaft

Die Wahlverwandtschaft zwischen Anthroposophie und gemeinschaftsgetragener Landwirtschaft, aber auch zwischen Religion und wirtschaftlichem Handeln allgemein, wird am deutlichsten, wenn man auf die Erlösungsvorstellung der jeweiligen Religion und auf das Deutungsangebot schaut, wie die Erlösung im Diesseits befördert werden kann. Max Weber führt dazu aus: „Für uns kommt die Erlösungssehnsucht, wie immer sie geartet sei, wesentlich in Betracht, sofern sie für das praktische Verhalten im Leben Konsequenzen hat“ (Weber 2009: 320). Die Erlösungswege können sehr unterschiedlich ausfallen, sie können theozentrisch an einen Erlösergott geknüpft sein oder anthropozentrisch an die Selbsterlösung. Beispielsweise ist das katholische Christentum eine sakramentale Erlösungsreligion, während der Buddhismus eine reine Selbsterlösungslehre darstellt, die keinen Gott kennt bzw. braucht. Neben den idealtypischen Beispielen mischen sich die Erlösungsvorstellungen häufig innerhalb eines weltanschaulichen Denkgebäudes, wobei die „weitestgehenden Konsequenzen für die Lebensführung (...) die Erlösungshoffnung dann [hat], wenn die Erlösung selbst als ein schon im Diesseits seine Schatten vorauswerfender oder gar als ein gänzlich diesseitiger innerlicher Vorgang verläuft. Also wenn sie entweder selbst als ‚Heiligung‘ gilt oder doch Heiligung herbeiführt oder zur Vorbedingung hat“ (ebd. 321). Einen solchen diesseitigen Schatten stellt Max Weber für den Protestantismus fest, der in der Verknüpfung kausaler gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse prägend für den Kapitalismus wird. „Ziel und Sinn dieser Lebensführung können rein jenseitig oder auch, mindestens teilweise, diesseitig gerichtet sein“ (ebd.). In der Anthroposophie mischen sich jenseitige Bezüge bestehend aus einem Kosmos, der ohne spezifischen Gott auskommt, mit deutlichen Handlungsanweisungen für das diesseitige Leben, für die man (mangels Erlösergott) selbst Verantwortung übernehmen muss. Der Heilsweg wird als Selbsterlösung gedacht, wobei die Ziele und Werthaltungen aus einer geistigen Welt mit mythischen Begründungen stammen.

Der Selbsterlösungsweg spiegelt sich im hohen Grad der Selbstorganisation der Wirtschaftsform. Als Voraussetzungen werden die persönlichen Fähigkeiten der einzelnen gesehen und dementsprechend bekommen Erziehung und Bildung sowie Naturerlebnisse bei der Mitarbeit einen hohen Stellenwert. In der Mitverantwortung liegt der eigene Heilsweg wie auch die Heilung des Organismus, dessen Teil man ist. Aus der Summe der eigenverantwortlichen Individuen ergibt sich das Spezifikum der Wirtschaftsweise: Sie legt die Gesamtverantwortung in die der Gemeinschaft, in die Hände der ‚sozialen Intelligenz‘; es ist ein gemeinschaftsgetragenes Wirtschaften. Die Werthaltungen, an die der Einzelne gebunden ist, begründen die altruistische Zielausrichtung der Wirtschaftsform. Der Altruismus wird einerseits religiös begründet und von einer mythischen Analogie hergeleitet, andererseits kommen in ihm die Kritik und die Abkehr vom vorherrschenden System zum Ausdruck – das Eigeninteresse wird in sein Gegenteil verkehrt, in die Ausrichtung auf das Wohlergehen der anderen. Es bedarf, um den Altruismus zu begründen, noch nicht unbedingt einer religiösen Herleitung (z.B. Gebot der Nächstenliebe im Christentum), eine humanistische oder politische Begründung ist ebenso denkbar. Dem mythisch irrationalen Zugang ist allerdings noch ein weiteres, sonst kaum vorstellbares Spezifikum zu verdanken: Es gibt kein strenges Preisäquivalent mehr. Stattdessen entsteht der ‚gerechte Preis‘ im ‚assoziativen Wirken‘, das heißt, der Wert wird im Rahmen eines sozialen Aushandlungsprozesses festgelegt und kann individuell schwanken. Dementsprechend werden Mitbestimmungsmöglichkeiten im ökonomischen Prozess aufgewertet. Die Wahlverwandtschaft zwischen Anthroposophie und Solidarischer Landwirtschaft besteht nicht wie zwischen protestantischer Ethik und Kapitalismus in einer methodisch-rationalen Lebensführung, sondern in einer zum Teil irrationalen, spirituell-gemeinschaftlichen Lebensführung.

2.3. Die wertrationale Absicherung heute

Für den Großteil der heute aktiven Produzenten und Konsumenten sind andere, nicht anthroposophische Werte wichtiger bzw. weisen sie der Wertepalette eine andere hierarchische Bedeutung zu. Im Rahmen der Erhebung wurden die Leitvorstellungen abgefragt – siehe Tabelle 3. An die erste Stelle treten politische Werthaltungen (68,5 %), die aus der Umweltschutzbewegung hervorgehen. Sie knüpfen an die Kapitalismuskritik an und werden in jüngerer Zeit im öffentlichen Diskurs unter dem Schlagwort der sozial-ökologischen Transformation verhandelt (Brand, Senz, Brunnengräber et al. 2017). Immerhin an zweiter Stelle werden von den Befragten spirituelle

und religiöse Werte gereiht. Für 57,9 % ist ein ganzheitlicher Lebensstil, der für eine allgemeine Spiritualität steht, sehr wichtig und für 54,8 % die Bewahrung der Schöpfung, die aus dem christlichen Kontext herrührt. An dritter Stelle wird das verantwortungsbewusste ökonomische Agieren genannt (57,0 %) und an vierter Stelle die Gemeinschaft als Wert an sich und das solidarische Füreinander-Einstehen (48,3 %). Damit verlagert sich das Hauptmotiv der heutigen Akteure deutlich. Ihr wichtigstes Motiv ist ein politisches. Es ist die gesellschaftliche Transformation nach ökologischen und sozialen Kriterien und nicht der persönliche Heilsweg.

Tabelle 3: Leitvorstellungen von Produzenten und Konsumenten

Wie wichtig sind Ihnen folgende Leitvorstellungen in Ihrem Leben? sehr wichtig (%)	Betriebsgründer			Später dazugekommen
	Alle	Produzenten	Konsumenten	
Einen ganzheitlichen Lebensstil führen, Mensch-Natur-Verbundenheit	57,9	67,7	65,6	52,8
An einer sozial-ökologischen Gesellschaftsveränderung mitwirken	68,5	83,9	76,7	62,3
Einen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung leisten	54,8	74,2	64,4	47,2
Dem Profitdruck entgehen und als Unternehmer verantwortungsbewusst agieren	57,0	80,6	60,0	51,8
In einer Gemeinschaft solidarisch füreinander eintreten	48,3	54,8	54,4	44,7
Individuelle Gestaltungsfreiräume und Wahlfreiheit haben	38,9	54,8	47,8	32,7

N = 393 | n = 321

Quelle: Eigene Erhebung und eigene Erstellung.

Betrachtet man die Auswertung der Handlungsmotive nach Gruppen getrennt stellt sich heraus, dass die generell hohe Wertorientierung abnimmt, je weiter die Akteure von der betrieblichen Verantwortung entfernt sind. Am wertorientiertesten agieren Produzenten, die einen Betrieb gründen, gefolgt von Konsumenten, die einen Betrieb initiieren. Am wenigsten wertorientiert agieren Mitglieder, die nach der Gründung dazugekommen und meist Konsumenten sind.

Ihnen ist die Qualität des Gemüses, das sie nur von einer Solidarischen Landwirtschaft garantiert beziehen können, das vorrangigste Motiv (40,7 %). Die ökologische Landwirtschaft, über die diese Qualität hergestellt

werden kann, reihen sie gleich an zweiter Stelle (33,7 %), alle anderen Motive spielen für sie keine ausschlaggebende Rolle. Diese Gruppe hat neben ihrer hoch ausgeprägten wertrationalen Haltung (62,3 % geben an, dass es ihnen sehr wichtig ist eine sozial-ökologische Transformation zu bewirken) auch ein stark zweckrationales Motiv. Sie möchten durch die Beteiligung an einer Solidarischen Landwirtschaft (die mit einem Mindestmaß an Mitarbeit und Engagement verbunden ist) die Versorgung mit hochwertigem Gemüse sicherstellen.

Tabelle 4: Handlungsmotive von Produzenten und Konsumenten

Welche Gründe waren für Sie ausschlaggebend, bei der Solawi mitzuwirken?				
	Alle	Erstgereihter Grund (%)		Später dazu- gekommen
		Betriebsgründer Produzenten	Konsumenten	
Teil der Gemeinschaft zu sein	8,1	12,9	11,1	6,0
Den Hof zu erhalten	7,8	22,6	7,8	5,5
Hochwertiges Gemüse zu beziehen	36,4	16,1	34,4	40,7
Vom Markt unabhängig zu sein	13,1	19,4	14,4	11,6
Ökologische Landwirtschaft zu betreiben	32,1	25,8	30,0	33,7
Planungssicherheit zu haben	0,3	0,0	1,1	0,0

N = 393 | n = 321

Quelle: Eigene Erhebung und eigene Erstellung.

Die ökologische Produktionsweise ist für alle Akteursgruppen und auch für die Pioniere Mittel zum Zweck, allerdings ist sie nicht für alle das Hauptmotiv und insofern mischen sich wert- und zweckrationale Argumente anders. Für die Pioniere und Modellbegründer ist die Spiritualität, nach der sie ihren gesamten Lebensstil ausrichten, Hauptmotiv oder zumindest eine überdurchschnittlich stark treibende Kraft. Bei den Nachahmern tritt jedoch die gesellschaftliche Transformation als säkularisiertes Motiv in den Vordergrund. Kapitalismuskritik, der Wunsch nach Marktunabhängigkeit und die Beantwortung mit einem wirtschaftlichen Gegenmodell decken sich bei Pionieren wie bei Nachfolgern. Die nachfolgenden Betriebsgründer kommen jedoch ohne spirituuell-religiöse Begründung aus bzw. ordnen sie einer tendenziell politischen unter.

Einen markanten Unterschied ergibt, ob sich die Gründer als Produzenten oder als Konsumenten engagieren. Für die Produzenten geht es – weil

sie im allgemeinen Preiskampf unter Druck geraten – schlicht ums Überleben, und die Gründung einer Solidarischen Landwirtschaft stellt für sie die Chance dar, eine Betriebsschließung abzuwenden. 22,6 % von ihnen geben an, dass ihr Hauptbeweggrund die Erhaltung des Hofes ist. Dass ihnen auch Planungssicherheit wichtig ist, taucht erst bei den zweit- und drittgerihten Gründen auf. Für 9,7 % der Produzenten ist demnach die Planungssicherheit das zweitwichtigste Motiv und für 22,6 % das drittwichtigste. Mit Planungssicherheit ist die Sicherstellung der Produktionskosten am Beginn des Jahres durch Kostenbeiträge der Konsumenten gemeint. Das sind Beweggründe, die von den Konsumenten verschwindend niedrig oder gar nicht bewertet werden, auch nicht an zweiter oder dritter Stelle. Konsumenten argumentieren demgegenüber mehr gesellschaftspolitisch auf einer ideellen Ebene (Wunsch nach Bio-Gemüse und ökologischer Landwirtschaft sowie nach sozial-ökologischer Transformation), während für Produzenten mehr betriebliche Argumente entscheidend sind. Dem Profitdruck zu entgehen und marktunabhängig zu sein, ist für sie kein rein gesellschaftspolitischer Akt, sondern mit der Übernahme persönlicher Verantwortung als Unternehmer verbunden; eingedenk, dass sie damit ihre existentiellen Grundlagen verbessern können oder müssen. Sie verfolgen somit klar zweckrationale Ziele, die aber gut zu ihren wertrationalen Einstellungen passen. Von mehreren Interviewpartnern wurden Aussagen wie diese getroffen: „Die Solawi ist für mich die bislang optimale ökonomische Aufstellung, wo der Landwirt dann wirklich in der Lage ist, das zu tun, was getan werden muss“ (Produzent 3, Betrieb 3, 20.01.2018: 94–95). Zwei Drittel der Interviewpartner, Produzenten wie Konsumenten, erzählen Gegengeschichten, in denen sie sich vom kapitalistischen System abgrenzen und ihm die Solidarische Landwirtschaft entgegensetzen: „(I)ch habe die ganze Woche, das ganze Jahr mit kapitalistischen Konzepten zu tun und in der Freizeit will ich eben ein Konzept realisieren, mindestens eines, das antikapitalistisch strukturiert ist“ (Konsument 9, Betrieb 4, 07.02.2018: 48–50). Die Gewichtung der wertrationalen Argumente zur Absicherung des Wirtschaftsmodells fällt differenziert aus, mitunter kommen sie auch ohne spirituelle oder politische Begründung aus.

Beispielsweise wiegen für einen Initiator einer gärtnerischen Solidarischen Landwirtschaft, der als Konsument aktiv wird und sich federführend im Organisationsteam engagiert, spirituelle und politische Motive relativ gleich schwer und er betont (im Gegensatz zu einer auf sich konzentrierten landwirtschaftlichen Kommune) die Veränderung, die mit einer Solidarischen Landwirtschaft in die Gesellschaft getragen werden kann – ein Ziel, das er für die Kleinstadt, in der er lebt, erstrebenswert findet.

„Wenn ich jetzt die politische Szene und die spirituelle Szene oder Menschen, die sich mit Bewusstseinsbildung beschäftigen so gegeneinander stelle, dann haben beide das Problem, dass sie zu wenig voneinander haben. Und das zu kombinieren ist eigentlich auch typisch und das ist auch so in der Anthroposophie (...). Und irgendwo sehe ich da einen Weg, die beiden Themen auch zu kombinieren. Und das ist auch ein Grund letztendlich, warum ich mich in so einem Bereich engagiere, wo ich denke, da kann ich auch von der spirituellen Seite von der Welt, die ich eigentlich so sehe, etwas einbringen“ (Konsument 2, Betrieb 7, 15.01.2018: 95–103).

„(...) mit der Solawi steht man eigentlich in der Gesellschaft und unter vielen. Und speziell auch bei unserer Solawi (das ist gar nicht bei allen so) ist es auch tatsächlich irgendwie so, groß zu werden und zwar weil man nur so über die Größe auch wirklich mal eine Veränderung macht. Wenn ich nur 40 Ernteanteile produziere, dann ist das schön, aber das hat dann nicht Wirkung eigentlich. Also, irgendwie wäre es schön, wenn so eine Stadt (...) sich irgendwann in 20 Jahren, in 30 Jahren ökologisch und assoziativ ernährt (...). Aber ich habe tatsächlich die Idee, dass man auch wirklich damit etwas macht, dass man wirklich eine Veränderung betreibt und dass das nicht so eine kleine Gruppe ist, die sich wo abschließt und als Gruppe dann für sich das bessere Leben führt und rund herum tobt das alte Leben“ (ebd.: 153–164).

Im Unterschied dazu geht ein Landwirt, der bereits einen Betrieb geerbt hat, von der Frage aus, wie er den Weiterbetrieb sichern kann. Für die Lösung seines Existenzproblems sieht er unterschiedliche Möglichkeiten; nicht nur die Solidarische Landwirtschaft, er schätzt sie jedoch, weil sie ihm eine finanzielle Grundlage sichert. Im Hintergrund gibt es durch seinen Vater eine religiöse Herleitung der biologischen Produktionsweise, die für ihn überzeugend, aber nicht handlungsleitend ist, sich für das Vertriebssystem Solidarische Landwirtschaft zu entscheiden.

„Für mich war das am Anfang auch das Entscheidende – wir haben auf dem Betrieb gesucht, was die nächste Generation, meine Frau und ich, als Vollerwerb tun können. Also, Möglichkeiten gab es da viele – von der Biohähnchenmast über Biogasanlage bis zur Hundepension. Aber für mich war einfach wichtig (...) ich als Verantwortlicher für viele, also ich als einzelner Landwirt erzeuge für viele nicht anonym, sondern ich habe sozusagen direkt den Kontakt und krieg meine Kosten quasi schon bezahlt (...) ja da kann man gut damit kalkulieren, aber mir war wichtig (...) ich (...) muss dann nicht wieder Wachstum erzeugen, weil ich Kostendruck habe oder die Sachen nicht abgenommen werden (...), sodass ich das nur auf einer wirtschaftlich engen Basis führen kann, sondern (...) ich habe ein Erzeugnis und es wird auch komplett abgenommen“ (Produzent 6, Betrieb 6, 19.02.2018: 70–84).

„(...) ich war natürlich überzeugt davon [von der bioorganischen Landwirtschaft, Anm. SG]. Bei meinem Vater spielten die Themen (...) die Rolle war eher Richtung Wachstumsgrenzen. Also, er war ein sehr guter konventioneller Landwirt und hat dann trotz allem gesagt, es kann ja nicht sein, dass wir nur auf

Wachstumsoptimierung gehen (...). Und dann auch aus Glaubensgründen – als Christ hat er gesagt, er möchte die Schöpfung nicht ausbeuten. Und er hat sich halt so ein System gesucht und im Bio dann auch gefunden und auch im Bioverband. Natürlich auch zu einer Zeit, wo Bio noch gar keine so eine Rolle gespielt hat. Das war damals eine ganz kleine Gruppe. Daher war es eher eine Grundideologie oder eine Grundüberzeugung, nicht aus wirtschaftlichen Gründen“ (ebd.: 10–20).

Das Beispiel zeigt, dass in dem Feld Akteure mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen andocken. Meist handelt es sich allerdings nicht um Angehörige einer bestimmten Kirche, sondern häufiger um Menschen mit einem allgemeinen spirituellen Empfinden, das sich in einer ausgeprägten Naturverbundenheit ausdrückt, die man im Rahmen einer Solidarischen Landwirtschaft ausleben kann.

„Jetzt wohne ich da mitten in der Stadt und genieße das auch sehr, aber mir fehlt so, mir hat der Ausgleich gefehlt, draußen zu sein (...) ich bin einfach in der Natur in dem Sinn es wächst und gedeiht und blüht um mich herum. Das hat durchaus etwas Spirituelles für mich (...). (W)ie soll ich sagen? Ich kann da durchatmen und ich kann da spüren, dass ich ganz nahe am Leben und der Natur bin“ (Konsument 10, Betrieb 4, 12.02.2018: 11–21).

Die Interviewpartnerin setzt ihre eher unbestimmte, auf die Natur gerichtete Spiritualität in der Mitarbeit auf dem Acker um. Demgegenüber ist ihr politisches Anliegen konkreter.

„(W)enn ich ein Kilo Auberginen aus Spanien für drei Euro kaufe, dann deckt das nicht die richtigen Kosten ab. Weil die Leute nicht wirklich bezahlt werden, weil Schäden an der Umwelt passieren, die Transportkosten nicht richtig berücksichtigt sind. Wenn die Aubergine bei uns oben im Treibhaus wächst, dann zur richtigen Zeit, dann weiß ich: o.k., der Fußabdruck ist ein viel kleinerer. Das treibt mich schon sehr an, zu sagen: o.k., ich richte eh genug Schaden an mit dem, wie wir hier allgemein leben, und da schaue ich wenigstens, dass meine Ernährung irgendwie passt“ (ebd.: 107–114).

Um das politische Anliegen voranzubringen – sie will der Agrarindustrie „entkommen“ (ebd. 31) – wendet sie auch Zeit für die Vorstandsarbeit auf.

Andere hingegen kommen ganz ohne religiöse und auch ohne politische Begründungen aus. Für sie ist die Produktions- und Vertriebsweise der Solidarischen Landwirtschaft in erster Linie wegen der Qualität und des Geschmacks von Vorteil – und dafür sind sie auch bereit, etwas zu tun (das Gemüse abzuholen) oder etwas in Kauf zu nehmen (nur saisonales Gemüse zu essen).

„(W)enn man sich überlegt, was kostet das und wie sinnvoll ist das, Lebensmittel von A nach B zu transportieren, dann kommt man irgendwie zu dem Schluss, dass je dichter man das an dem Wohnort hat, desto besser (...). Und das heißt nicht, dass man zur Heiligen mutiert. Also, ich kann schon sagen, dass ich schwach werde, wenn es auf dem Weihnachtsmarkt eine Bratwurst gibt und dann frage ich auch nicht, wo die herkommt (...). Aber das ist halt trotzdem ein anderes Bewusstsein. Und was ich definitiv nicht kaufe, sind Kartoffeln aus Ägypten. Das erschließt sich mir gar nicht, warum wir in Deutschland, wo auf deutschem Boden nichts so gut wächst wie Kartoffeln, die von irgendwoher einfliegen sollten“ (Konsument 6, Betrieb 1, 26.01.2018: 44–54).

„Und im letzten Jahr, da gab es irgendwann einen Zeitraum, da waren die Kartoffeln schon alle aus dem Lager und die neuen noch nicht erntereif und dann habe ich einfach keine Kartoffeln gegessen. Weil andere, als die man hier kriegt, möchte man nicht. Da merkt man schon einen ziemlichen Unterschied“ (ebd.: 87–91).

Diese Argumentation ist nicht wertrational mit einem ideellen Überbau aufgeladen, es gibt aber ein lebensnahes alltagspraktisches Wertbewusstsein, aus dem ebenfalls Sinn geschöpft wird.

„Der Wert, die Wertigkeit, der tatsächliche Wert des Lebensmittels ist für mich so unglaublich gestiegen, dass ich gar nicht mehr nachrechne (...). (D.)h. alles, was ich runtertrage vom Hof, hat gleich für mich einen deutlich höheren Wert, der aber schon gar nicht so viel mit Geld zu tun hat. Ich (...) sehe es jetzt nicht mehr in Euro, sondern es ist eine andere Währung plötzlich. Und ich (be)halte auch viel mehr, merke ich. Ich habe früher auch schon mal das ein oder andere weggeschmissen (...). Das mache ich jetzt nicht“ (Konsument 1, Betrieb 1, 12.11.2017: 144–163).

Durch die alltagsnahe Sinngebung wird dieses Wirtschaftsmodell auch von Menschen als passend empfunden, die eine vergleichsweise nüchterne Weltanschauung haben. Daher können wir aus den empirischen Daten schließen, dass das Modell inzwischen auch ohne spirituelle Begründung oder politische Motivation, aber mit einer wertbewussten Haltung funktioniert.

Das Modell funktioniert, weil die Vereinbarungen und Regelungen von allen, egal welche wertrationalen Ausprägungen ihre Überzeugungen haben, eingehalten werden. Besonders ersichtlich wird die Regelakzeptanz bzw. die beschränkte Auswahl, wenn sich die Befragten in den Interviews auf ihren Umgang mit dem Gemüse beziehen, das im Rahmen der Vereinbarung immer nur soweit konsumiert werden kann, soweit es auch regional wächst. Sie sprechen von „Komplexitätsreduktion“ (Konsument 10, Betrieb 4, 12.02.2018: 89), von der Erleichterung weniger wählen zu müssen und der Freiheit, nicht entscheiden zu müssen.

„(M)an hat nicht groß Maleste⁸ damit, sich zu überlegen, was man essen will, sondern man muss einfach das nehmen, was man hat (...) und damit koche ich etwas. Und dann brauche ich nicht zu überlegen: Nehme ich noch eine Paprika mit oder nehme ich noch dies mit oder nehme ich noch jenes mit? Nö. Das ist auch so ein bisschen strukturierend. (...) Es ist im Prinzip eine begrenzte Auswahl, eine vorgegebene Auswahl und eine Einschränkung, aber damit eigentlich auch so ein Stückchen Freiheit, weil ich mir da keinen Kopf drum machen muss. Was im Korb ist, ist im Korb. Also, ich könnte auch gut damit leben, wenn die restlichen Lebensmittel, die ich sonst noch so brauche, mir jemand einkauft und mir einfach einer einmal die Woche einen Korb vor die Tür stellt und sagt: Ich habe mir überlegt: Diese Woche gibt es das, das und das. Und fertig“ (Konsument 6, Betrieb 1, 26.01.2018: 108–122).

Die Interviewpartnerin thematisiert indirekt die Überforderung, die aufgrund von zu viel Auswahl entsteht; ein Thema, an dem man erkennen kann, dass die Vorteile der modernen Produktionsweise in einen Nachteil kippen. Die Vielzahl der Produkte aufgrund der effizienten Produktion kann nicht mehr genossen werden, sondern das Auswählen-Müssen wird als Belastung empfunden. Als Lösung und Erleichterung dieses Spannungsverhältnisses akzeptiert die Konsumentin im Gegenzug gerne die Inäquivalenz zwischen Kostenbeitrag und lieferbarem Gemüse – ein Punkt, den sie nicht erwähnenswert findet.

Die Abnahme der wertrationalen Motivation und die Lösung von der spirituellen Herleitung lässt sich auch an der Bewirtschaftungsweise festmachen. Hier muss man zwischen biodynamischer (auf Rudolf Steiner zurückgehende Demeter-Landwirtschaft, die neben dem ökologischen Kreislauf auch kosmische und spirituelle Zusammenhänge berücksichtigt), bioorganischer (als Biolandwirtschaft geläufige Anbauweise, die auf die Erhaltung des ökologischen Kreislaufes achtet) und konventioneller Landwirtschaft (die weniger auf die Erhaltung des ökologischen Kreislaufes, sondern auf die Ertragssteigerung mittels Einsatz von synthetischen Mitteln zielt) unterscheiden. Bis 2007 wählen alle erhobenen Betriebe die Demeter-Landwirtschaft, erst danach gründen allgemeine Bio-Bauern und 2016 erstmals ein konventioneller Landwirt Solidarische Landwirtschaften. Allerdings repräsentiert Letzterer keinen typischen konventionellen Landwirt, weil er weder den Einsatz synthetischer Mittel ausreizt noch auf Ertrags- und Gewinnmaximierung zielt. Seine Werthaltung kann weder als wertrational im spirituellen oder politischen Sinn bezeichnet werden noch als rein zweckrational, weil er verschiedene ertrags- und umwelttechnische Fragen abwägt und dafür Rechenschaft ablegt. Um frei und eigenverantwortlich agieren zu können,

8 Unannehmlichkeiten.

will er sich keinem Verband „unterwerfen“, gleichzeitig weiß er, dass er seine Kunden überzeugen können muss und seine Freiheit dort enden würde, wo er ihr Vertrauen verlöre.

„(M)ein Zertifikat sind 200 Familien. Wenn ich diesen 200 Familien im Hofbrief nur schwer erklären kann, warum ich irgendwas gemacht hab' oder das überlege ich mir heute vorher, ob ich es ihnen erklären kann im Hofbrief, dann muss ich's lassen. Und wenn du es flüssig runterschreiben kannst, warum die Entscheidung mit Mineraldünger oder mit Kartoffel-Spritzen, warum du das gemacht hast, dann ist es auch kein Problem“ (Produzent 1, Betrieb 1, 12.11.2017: 161–166).

„Das Problem bei den Kartoffeln ist ja einfach, dass du schnell 70 bis 80 % verwerfen musst, wenn die Krautfaule da richtig durchgeht; und wir einfach extreme Sommerlagen (haben) (...), wo einfach der Kartoffelbestand gefährdet ist. Und ich finde es nicht solidarisch gegenüber meinen Mitgliedern, noch der Weltbevölkerung gegenüber, dass ich Kartoffeln bewusst verkommen lasse, obwohl ich was machen könnte. Und wir spritzen nicht 20-mal, wie es der Konventionelle tut, sondern nur zweimal, um einen gewissen Teil der Ernte absichern zu können“ (ebd.: 174–181).

Wir können also eine schrittweise Loslösung des Wirtschaftsmodells von stark wertrationalen, mitunter an Glaubensfragen gekoppelte Motivationen beobachten, aber keine Überführung in ein rein zweckrational motiviertes Modell.

Die Loslösung vom anthroposophischen Ursprung und Hinwendung zu politischen Motiven spiegelt sich in der deutschen Namensgebung „Solidarische Landwirtschaft“. Während „gemeinschaftsgetragen“ unmittelbar von der anthroposophischen Tradition hergeleitet ist und eine gewisse Abhängigkeit von der Gemeinschaft positiv betont, entscheidet man sich hierzulande für das politisch aufgeladene Attribut „solidarisch“ (vgl. Beckert, Eckert, Kohli et al. 2004: 9), weil es weniger die gegenseitige Abhängigkeit als mehr das Füreinander-Einstehen betont. Deshalb wird der Name vom 2011 gegründeten Netzwerk „Solidarische Landwirtschaft e.V.“ mitgetragen, das sich auch für eine „Agrarwende“ einsetzt und einen Betrag zu einem wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsel leisten will. Deutschlandweit betrachtet steht derzeit das politische Motiv im Vordergrund, mit dem eine kritische Zivilgesellschaft angesprochen werden kann. Auch die offene, nicht an eine bestimmte Religion gebundene Spiritualität kommt der Verbreitung entgegen, da weder die Anthroposophie noch traditionelle Religionsgemeinschaften, die einen Bedeutungsverlust erleben, eine breite Zustimmung und eine damit verbundene Identifikation finden.

Zeichnet man die Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaft von der Entstehung bis zum heutigen Stand der Verbreitung nach, so lässt sich

nachweisen, dass zu Beginn der Anstoß durch die Anthroposophie unerlässlich war, da es sonst nicht zu der unkonventionellen Lösung gekommen wäre. Inzwischen hat sich das Modell aber soweit verselbstständigt, dass es auch ohne religiöse Werte auskommen kann. Die von Anfang an geübte Kapitalismuskritik alleine hätte die Innovation nicht anstoßen können. Innerhalb des Werterahmens wurden die religiösen Werte zwar von politischen Werten überholt oder abgelöst bzw. durch alltagsnähere Sinngebungen ersetzt, allerdings wird das Modell immer noch von einem wertrationalen Rahmen und nicht rein zweckrational abgesichert. Die von Max Weber beobachtete Parallele zwischen Protestantismus und Kapitalismus trifft insofern auch für Anthroposophie und Solidarische Landwirtschaft zu, als der Anstoß aus einer spirituell-religiösen Sphäre kommen musste. Beim jetzigen Stand der Entwicklung ist die religiöse Motivation aber noch nicht ganz weggefallen. Sie spielt immer noch eine Rolle, auch wenn inzwischen politische Motive in den Vordergrund treten. Grundsätzlich funktioniert das Modell bzw. die Kooperation zwischen Produzenten und Konsumenten nur durch eine individuell stark ausgeprägte wertrationale Motivation, die aus verschiedenen Bezugsrahmen, religiösen wie politischen, geschöpft werden kann.

2.4. Kausalrichtung und Strukturelemente der Solidarischen Landwirtschaft

Im Werterahmen der Solidarischen Landwirtschaft finden sich seit ihrer Entstehung Konstanten und Veränderungen, die zu unterschiedlichen Ausgestaltungen in der Praxis führen. In diesem Abschnitt soll dargestellt werden, welche die konstanten und welche die variablen Organisationselemente sind. In den folgenden Kapiteln wird mit den variablen Elementen weitergearbeitet und davon unterschiedliche Typen der Solidarischen Landwirtschaft abgeleitet. Dabei wird auch auf den Zusammenhang zwischen der Ausprägung von Wert- bzw. Zweckrationalität und den gewählten Organisationselementen eingegangen. An dieser Stelle geht es vorerst nur darum, die Kausalrichtung herauszufiltern, die für alle Betriebe gilt (egal ob sie mehr spirituell oder mehr politisch motiviert sind oder nüchtern-qualitätsorientiert agieren), und davon können die Variablen abgegrenzt werden. Die Konstanten sind all jene Elemente, die eine Umsetzung an die 100 % erfahren, also von nahezu allen Betrieben praktiziert werden. Anschließend wird ein Überblick über die differenzierenden Elemente gegeben.

Tabelle 5: Umsetzungselemente des Kernmodells

Kernelemente	Prozent	Anmerkung
Ökologische Anbauweise	97,9	Die Summe setzt sich zusammen aus: 40,0 Demeter- oder Permakultur-Betrieb 32,6 Biologische Landwirtschaft zertifiziert 25,3 Biologische Landwirtschaft nicht zertifiziert Die restlichen 1,1 % gehen auf einen konventionellen Betrieb zurück. (1,1 keine Angabe; -0,1 Rundungsabweichung)
Jahresvertrag	97,9	Die Alternativantworten bestehen aus: 0,0 Anderes System (z.B. Abo-Kisten) 1,1 Monatsverträge oder kürzere Laufzeiten (1,1 keine Angabe)
Abholung (ab Hof oder Depot)	95,8	Die Alternativantworten bestehen aus: 1,1 Zustellung 3,2 Zustellung oder Abholung (+0,1 Rundungsabweichung)
Offenes Budget	90,6–100 %	Der Prozentwert kann nicht exakt angegeben werden, weil die Frage erst nach dem Pretest aufgrund einer Rückmeldung eingeführt wurde und die Daten entsprechend unvollständig sind. Das Merkmal wird trotzdem aufgenommen, weil ab dem Zeitpunkt der Antwortmöglichkeit 100 % mit ja antworten (aus n=321 alle Personen sind es 90,6 %; fehlend -77).

N = 393 | n = 95 (alle Betriebe)

Quelle: Eigene Erhebung und eigene Erstellung.

Tabelle 5 bietet eine Zusammenstellung der höchsten Bewertungen aus mehreren Fragen des Fragebogens mit Erläuterungen. Daraus ist abzulesen, dass die ökologische Anbauweise zwar nicht für den Koordinationsmechanismus, wohl aber für die Identifikation mit der Wirtschaftsform ausschlaggebend ist. Sie wird im Folgenden hinsichtlich der abgestuften Wertzuschreibung diskutiert, die in der Reihenfolge – Demeter – biologische – konventionelle Landwirtschaft – abnimmt (nicht zertifizierte Bio-Bauern müssen die Richtlinien nicht zwangsläufig unterschreiten, sondern wollen Gestaltungsspielraum bewahren und Kosten sparen). Für den Koordinationsmechanismus zentrale Merkmale sind die Jahresverträge und das offene Budget. Diese zwei Strukturelemente stellen einerseits Transparenz (offenes Budget) und andererseits Verbindlichkeit (Jahresverträge) her und charakterisieren das Tauschprinzip der Wirtschaftsform. Hinzu kommt die Abholung als das typische Verteilungsprinzip der Solidarischen Landwirtschaft. Die Solidarische Landwirtschaft ist deshalb nicht nur für die Organisation,

sondern auch für die sich ergebenden Kommunikationsmöglichkeiten relevant und steht für die neue Rollenverteilung und den direkten Kontakt zwischen Produzenten und Konsumenten. Die fast vollständige Abholung durch die Konsumenten ist ein Indikator für den hohen Grad der Selbstorganisation, die bereits bei der Wahlverwandtschaft (Kapitel 2.2.) herausgearbeitet wurde.

Tabelle 6: Modelldifferenzierende Organisationsmerkmale

Differenzierungselemente	Prozent	Anmerkung
Mitarbeit		
Freiwillige Feldarbeit (Frage nach der prinzipiellen Mitarbeit)	90,5	Die Alternativantworten bestehen aus: 4,2 keine Mitarbeit 5,3 regelmäßige Mitarbeit
Aktive Mitarbeit (n=321) (Frage nach der praktischen Mitarbeit)	41,7	Die Alternativantworten bestehen aus: 48,0 zahlendes Mitglied 8,7 bezahlter Mitarbeiter
Unbezahlte Organisationsarbeit	69,5	Die Alternativantworten bestehen aus: 7,4 gegen einen Gemüseanteil 23,2 bezahltes Team
Mitbestimmung		
Plena	65,3	29,5 nein (5,3 keine Angabe)
Bieterunden	65,3	Die Alternativantworten bestehen aus: 1,1 Produkte werden getauscht, verschenkt 33,7 fixe bzw. gestaffelte Beiträge

N = 393 | n = 95

Quelle: Eigene Erhebung und eigene Erstellung.

Das Modell der Solidarischen Landwirtschaft beginnt sich bei der Mitarbeit am Feld und bei der Organisationsarbeit auszudifferenzieren. Nur 4,2 % geben an, nicht auf dem Feld respektive im Garten mitzuarbeiten. Demnach würden 95,8 % der Betriebe mit Mitarbeit organisiert sein, allerdings fällt die aktive Mitarbeit in der Praxis weit geringer aus, weil sie auf Freiwilligkeit basiert. Auf die konkrete Nachfrage, wer der Befragten tatsächlich mitarbeitet und wer nur zahlendes Mitglied ist, antwortet weniger als die Hälfte (41,7 %), dass sie als Konsumenten mitarbeiten. Regelmäßig und mitunter verpflichtend – je nach Kodex der Solidarischen Landwirtschaft – arbeiten lediglich 5,3 % aller Befragten mit. Hieraus lässt sich erkennen, dass die Mitarbeit der Konsumenten grundsätzlich erwünscht und zentrales Merkmal der Solidarischen Landwirtschaft ist, praktisch wird man dem Anspruch

aber nur teilweise gerecht. Als kontinuierlicher und verbindlicher ist die Organisationsarbeit einzuschätzen, die zu 69,5 % unbezahlt und in der Regel von Mitgliedern (Konsumenten) oder dem Betrieb nahestehenden Personen geleistet wird. Ebenfalls bei der Wahlverwandtschaft angesprochen wurde die Aufwertung der Mitbestimmungsmöglichkeiten; auch sie stellen ein Differenzierungsmerkmal dar. Hauptelemente der Mitbestimmung sind die regelmäßigen Plena, die meist einmal pro Monat abgehalten werden, und die jährliche Biiterrunde. Bei den Plena wird über betriebliche Entscheidungen gesprochen und Entscheidungen zumindest angebahnt oder getroffen, und bei der Biiterrunde werden die Jahresbeiträge festgelegt.

Bei der gewählten Rechtsform beginnt sich das Modell noch weiter ausdifferenzieren. Häufig ergeben sich in der Praxis Mischformen aus mehreren Rechtsformen, die unterschiedliche Funktionen abdecken. Bei einer Landwirtschaft sind die Betreiber häufig nicht die Eigentümer von Land und Hof, woraus sich schon zwei Rechtspersonen ergeben. Bei der Solidarischen Landwirtschaft kommt hinzu, dass sich die Konsumenten als Gruppe organisieren, wofür eine dritte Rechtsform eingeführt werden kann. Veikko Heintz unterscheidet daher zwischen drei Funktionsbereichen: die Träger-schaft von Land und Hof, den eigentlichen Betrieb und die Verbrauchergemeinschaft. Die Regelung des Verhältnisses zwischen Produzenten und Konsumenten betreffend unterscheidet er wiederum drei Typen: 1. Einzelvertrag, 2. Kooperation, 3. Einheit (Heintz 2018: 20–30). Bei Typ 1 werden zwischen Betrieb, häufig ein selbstständiger Landwirt (eventuell eine Betriebsgemeinschaft in Form einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts), und Konsumenten Einzelverträge abgeschlossen. Diese Lösung ist nicht nur die einfachste, sie ist meist auch ausreichend (ebd.: 22). Bei Typ 2 kommt hinzu, dass sich die Konsumenten als eigene Vereinigung konstituieren, beispielsweise als Verein oder Genossenschaft. Und bei Typ 3 werden die Konsumenten zu Mitunternehmern beispielsweise als stille Gesellschafter oder Genossenschafter der Betriebsgemeinschaft. Daraus ergeben sich viele verschiedene Kombinationsmöglichkeiten, wobei sich bei der Abfrage, über welche Rechtsform die Abnahme organisiert ist (also die Verbrauchergemeinschaft), folgendes Bild ergibt:

Tabelle 7: Rechtsformen

Über welche Rechtsform ist die Abnahme der Ernteanteile geregelt?				
	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Fehlend	2	2,1	2,1	2,1
Landwirtschaftliches Einzelunterneh- men	23	24,2	24,2	26,3
Verein	41	43,2	43,2	69,5
Gesellschaft bürgerlichen Rechts	8	8,4	8,4	77,9
Genossenschaft	15	15,8	15,8	93,7
Andere Rechtsform	6	6,3	6,3	100,0
Gesamt	95	100,0	100,0	

N = 393 | n = 95

Quelle: Eigene Erhebung, Erstellung SPSS.

Die häufigste Rechtsform der Verbrauchergemeinschaft ist der Verein (43,2 %). Der Verein bietet einen gemeinschaftlichen Rahmen, verbindet die Konsumenten mit den Produzenten, aber noch nicht in Form einer gemeinsamen Übernahme der Verantwortung über die Produktion. Dies wäre erst durch eine Genossenschaft, der alle Konsumenten beitreten, möglich. In der Genossenschaftsform ist die Integration der Konsumenten hinsichtlich des Gemeinschaftssinns und des Teilens des Risikos am weitesten ausgeprägt und wird immerhin von 15,8 % praktiziert. Deutlich mehr (24,2 %) wählen jedoch die einfache Lösung des Einzelunternehmers. Auf Basis der Erhebung lässt sich also eine favorisierte Rechtsform ausmachen, insgesamt sind die Varianten aber so divers, dass sich keine Korrelationen mit anderen Variablen ergeben.

Dafür, dass die Wahl der Rechtsform weniger ausschlaggebend ist als das praktische Tun und die informellen Kontakte als Strategie zur Zielerreichung (also der Umsetzung des Anspruches eine ökologische Landwirtschaft gemeinschaftlich zu finanzieren), spricht die indirekte Abfrage vertrauensbildender Elemente (siehe Tabelle 8). Die Bewertung zeigt, dass für die Befragten das persönliche Vertrauensverhältnis weitaus wichtiger ist als vertragliche Regelungen, was im völligen Kontrast zu einem anonymen Tauschgeschäft am Markt steht, wo letztlich der rechtmäßige Vertrag vertrauensbildend wirkt. Dementsprechend kommt den Räumen für den persönlichen Kontakt und für kontinuierliche Mitsprachemöglichkeiten (wie die sehr hoch bewerteten Abholtage, Plena, Jahresversammlungen) eine wichtige Funktion zu – im Unterschied zur einmaligen Entscheidung für eine be-

stimmte Rechtsform. Zur Beschreibung der sozialen Einbettung und der Ausdifferenzierung der Typen werden daher in erster Linie die Mitbestimmungsmöglichkeiten und die Mitarbeit als Kriterien herangezogen und weniger auf die Rechtsform fokussiert.

Tabelle 8: Verantwortung und vertrauensbildende Elemente

Worin drückt sich für Sie verantwortungsvolles wirtschaftliches Handeln aus? %				
	trifft gar nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft sehr zu
Im persönlichen Vertrauensverhältnis zwischen den Beteiligten	1,6	5,6	40,5	51,1
In Mitbestimmungsmöglichkeiten – z. B. Abstimmungen bei Versammlungen	0,3	7,8	50,2	41,4
In einem schriftlichen Übereinkommen – z. B. Jahresvertrag	3,7	19,3	45,8	29,9
In der gemeinsamen Übernahme der Haftung – z. B. Genossenschaftsform	5,0	16,5	46,7	28,7

N = 393 | n = 321

Quelle: Eigene Erhebung und eigene Erstellung.

In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass die Wirtschaftsform auf Impulse aus der Anthroposophie zurückgeht und die Motivation bis heute überwiegend wertrationalen Begründungen folgt, wenngleich sie sich von spirituellen hin zu politischen Werten verlagert. Von den empirischen Ergebnissen können wir eine ausdifferenzierte wertrationale Basis ableiten (keine einheitliche Norm), die verschiedene Funktionen erfüllt. Sie sorgt für die moralische Absicherung der Lösung des Wertproblems sowie für die Motivation zur Einhaltung der Vereinbarungen und Regelungen. Der zum Teil irrationalen, aus der Anthroposophie stammenden Argumentation ist das originär hervorbrachte Tauschprinzip geschuldet; die Koordination erfolgt nicht durch einen Preismechanismus auf dem Markt, sondern durch einen sozialen Mechanismus in einer Gruppe. Daher braucht das Modell neben der moralischen Motivation auch eine konkrete Gruppe für seine Realisierung. Um die Lösungen und Regelungen einzuhalten, benötigt es ferner eine praktikable Umsetzung. Im nächsten Kapitel wird daher der Frage nachgegangen, wie die intentionalen Strukturelemente gestaltet werden und wo sie gegebenenfalls an die Realität respektive an die Voraussetzungen, die die Akteure mitbringen, angepasst werden. Das Koordinationsproblem wird also zum Teil bereits durch die wertrationale Absicherung gelöst, die Frage kann aber erst im Zusammenwirken mit der sozialen Einbettung vollständig beantwortet werden.